

Pfarrerinnen verändern die Theologie des Pfarramts und der Kirche

Prof. Dr. Eberhard Hauschildt, Univ. Bonn

Vortrag auf dem Westfälischen Pfarrerinnen- und Pfarrertag
am 2.6. 2014 in Hamm

Der im Titel vorformulierten These stimme ich zu. Ja, dass es Pfarrerinnen gibt, das hat das Pfarramt merklich verändert und darin steckt eine auch für die Gegenwart maßgebliche Veränderung der Theologie des Pfarramts und auch der Kirche überhaupt. Im Folgenden will ich darum aufzeigen, wie dieser Sachverhalt sich mir genauer darstellt.

Dem vorangeschickt sei kurz erklärt, warum die Ausführungen einen bestimmten Weg nicht beschreiten. Ich mache nicht aus einem Slogan „der Pfarrer ist anders“ – so ja ein bekannter Buchtitel¹ – nun den Ruf „und Pfarrerinnen sind noch einmal ganz anders“. Denn ich denke, schon der erste Slogan „der Pfarrer ist anders“ neigt zur Übertreibung. Nimmt man ihn jedenfalls für sich, dann charakterisiert er mehr das herkömmliche katholische Verständnis des Priesters als das des evangelischen Pfarrers.² Entsprechend hat sich inzwischen auch gezeigt: Differenzfeministische Erwartungen von der Art, dass Frauen ganz anders predigen und ganz anders ein Pfarramt führen, haben sich im Großen und Ganzen nicht bestätigt. So anders als Pfarrer sind Pfarrerinnen auch nicht. Vielmehr haben sich denn inzwischen auch hierzu die Thesen des dekonstruktivistischen Feminismus durchgesetzt: Geschlecht ist in ganz erheblichem Maße soziale Konstruktion statt biologischer Gegebenheit. Dann mag es stimmen, dass Frauen, sei es nun vor allem sozial bedingt oder auch biologisch mitbedingt, sich durchschnittlich etwas anders verhalten als der Durchschnitt der Männer, auch im Pfarramt. Aber das bedeutet eben auch zugleich auch, dass einige Frauen sich „männlicher“ als eine ganze Menge Männer verhalten können und einige Männer umgekehrt „weiblicher“ als eine ganze Menge von Frauen. So gesehen hat eben dann doch der Gleichheitsfeminismus recht. Eine Frau zu sein oder ein Mann zu sein, das entscheidet fast nichts – sie sind gleich und sollen gleich sein, als einzelne Individuen sind Frauen und Männer dann natürlich auch verschieden.

Die Bedeutsamkeit der Pfarrerinnen für die Theologie des Pfarramts und der Kirche ist tiefgreifender als die eher müßig gewordene Debatte darüber, wie sehr Pfarrerinnen als Frauen anders seien als männliche Pfarrer. In vier Thesen samt Erläuterung will ich das entfalten. Die beiden ersten Thesen haben stärker den Charakter eines Rückblicks – wie haben die Pfarrerinnen die Theologie, das Amt und die Kirche schon längst verändert? Die 3. und die 4. These lenken den Blick auf die Gegenwart und die Zukunft, auf Thematiken, die durchschnittlich durch das Dasein von Pfarrerinnen noch deutlicher einbracht werden als durch das Dasein ihrer männlichen Kollegen.

¹ *Manfred Josuttis*, *Der Pfarrer ist anders*. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie, München 1982.

² Damit sei nicht bestritten, dass tatsächlich die Personen im Pfarramt gerne als ganz anders, ganz besonders wahrgenommen werden. Es werden oft in der Öffentlichkeit an sie höhere Maßstäbe gelegt werden als an andere und man reagiert besonders empfindlich, wenn bei ihnen als symbolischen Repräsentanten des guten Menschen etwas gefunden wird, was als nicht gut gilt. Dann ist der Ärger darüber viel tiefgreifender, als wenn dies bei „normalen Menschen“ vorkommt; wenigstens Pfarrerinnen und Pfarrer sollten gute Menschen sein.

These 1: Dass es Pfarrerinnen gibt, hat endlich (und sehr verspätet nachgeholt) Konsequenzen aus der reformatorischen Theologie gezogen. Den Pfarrerinnen ist es zu verdanken, dass sie aufdeckten, wo die Kirche nicht reformatorische Kirche genug war, wo das evangelische Pfarramt nicht genuin genug reformatorisches Pfarramt war.

„Darum sind alle Christenmänner Pfarrer, alle Frauen Pfarrerinnen [!], es sei jung oder alt, Herr oder Knecht, Frau oder Magd, gelehrt oder Laie“. So ist es bei Martin Luther im Jahre 1520 nachzulesen, in seiner Schrift: „Ein Sermon von dem Neuen Testament, das ist von der Heiligen Messe.“³ Programmatisch wird hier bestritten, dass das christliche priesterliche Amt auf der Vorstellung eines Wesensunterschieds zwischen männlichen Priestern und sonstigen Laien beruhen könne. Luther sagt: Alle, die an Christus glauben, „halten wahrhaftig richtig die Messe“, so zwei Zeilen davor im Text.⁴ Also auch Frauen halten genauso wahrhaftig die Messe wie Priester. Wenn dies so ist, so ließe sich die darin liegende Pointe für das Pfarramtsverständnis so formulieren: Dann ist eben das Pfarramt nichts anderes als ein Dienst am Wort Gottes um des Allgemeinen Priestertums der Gläubigen willen. Es soll dieses stärken und unterstützen. Dann ist das Gegenüber von liturgischem Amt mit Predigtamt gegenüber den Anderen in der Gottesdienstgemeinde nicht eines, dass auf eine Andersheit zielt, die in den Personen, die das Amt ausüben, selbst liegt. Sondern: Symbolperson für das Gegenüber Gottes können alle die werden, die dazu von der Gemeinde und der Kirche bestätigt sind und die eine solide theologische Ausbildung haben sollen. Bildung aber, so Luther an anderer Stelle, ist etwas, das ebenfalls Mädchen wie Jungen offensteht.⁵

Was kann dies anderes bedeuten, als dass Pfarrinnen sein selbstverständlich etwas ist, dass es geben kann in der Kirche! Und was kann es anderes bedeuten, als dass die Vorstellung, eine Frau mit theologischer Ausbildung und persönlicher Eignung könne nicht Pfarrerin sein, eine *theologisch* sehr fragwürdige Ansicht darstellt.

Erklärungsbedürftig ist demnach nicht, dass es evangelische Pfarrerinnen gibt. Umgekehrt ist erklärungsbedürftig, dass es so lange keine evangelischen Pfarrerinnen gegeben hat. Die Erklärung dafür kann, angesichts dieser Grundlegung in der Reformation, nur in sozialen Konventionen liegen. Diese singuläre Stelle in Luthers Schriften steht im Kontrast zur sonstigen zeitgenössischen Verwendung als Schimpfwort. Die sozialen patriarchalen Konventionen bewirkten, dass es damals und noch mindestens vier Jahrhunderte lang nur zu selbstverständlich ist, dass für das öffentliche Predigt- und Leitungsamt der Kirche scheinbar

³ WA 6, 370, Zeile 25–27, im Originaldruck stehen die Begriffe „Weyb“ und „Pfaffe“ und „Pfeffyn.“

⁴ Ebd., Zeile 23.

⁵ Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nationen (1520). Interessant sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen einer Untersuchung des IZA (Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit, Bonn): *Sascha O. Becker / Ludger Wößmann*, Luther and the Girls: Religious Denomination and the Female Education Gap in 19th Century Prussia, 2008 (<http://ftp.iza.org/dp3837.pdf>, letzter Aufruf: 19.7. 2014). Die Autoren können zeigen, dass deutlich im 19. Jahrhundert in Deutschland, ja global bis heute hin, der Geschlechterunterschied in Sachen Schulbildung/Lesefähigkeit bei Protestanten geringer ist. Sie halten dies für den gravierenderen Grund im Vergleich mit Max Webers Hypothesen von der protestantischen Arbeitsethik für die Vorreiterrolle protestantischer Gesellschaften im Aufschwung der modernen Industrialisierung (*dies.*, Was Weber wrong? A human capital theory of Protestant Economic History, in: *Quarterly Journal of Economics* 124 Heft 2, 531-596; ebenso: http://www.hks.harvard.edu/pepg/PDF/Papers/PEPG07-04_Becker_Woessmann.pdf, letzter Aufruf am 19.7. 2014).

Frauenordination bildeten, aber es gleichzeitig weiterhin auch mächtige Minderheiten gab, die Pfarrerinnen meinten nicht erlauben zu dürfen. Teils meinte man dafür theologische Gründe zu haben, teils berief man sich nur darauf, dass eben Gemeinden vor Ort Pfarrerinnen nicht akzeptieren würden.

Was tun? Hierzu die zweite These:

These 2: Dass es Pfarrerinnen endlich geben konnte, wurde der Musterfall für ein Modell, mit pluralen Auffassungen in der Kirche betreffend Pfarramt und Ethik überhaupt umzugehen. So ist es den Pfarrerinnen zu verdanken, dass die Kirche gelernt hat, intern differenten ethisch-theologischen Überzeugungen besser gerecht zu werden.

Die Entwicklungen in verschiedenen Landeskirchen waren im Einzelnen unterschiedlich, etwa eben in der Frage der Frauenordination. Das bedeutete auch: Man musste zunächst irgendwie mit unterschiedlichen Auffassungen innerhalb der Kirche leben. Nun hatten zwar schon die Unionskirchen des 19. Jahrhunderts wie die Kirche von Westfalen vorgemacht: Eine Kirche kann auch als Kirche von Gemeinden mit unterschiedlichen Bekenntnisständischen leben, darunter den einen, die den Heidelberger Katechismus, und den anderen, die dem Lutherischen Katechismus folgen. Und doch ist man gemeinsam Kirche. Der westfälische Synodenbeschluss von 1964 (Pfarramt für Frauen nur bei Zölibat und wenn die Gemeinde auch eine zweite mit einem Mann besetzte Pfarrstelle hat) zeigt, wie die Veränderung nur schrittweise erfolgte. 1974 endlich gab es eine synodale Mehrheit für die formalrechtliche Gleichstellung von Frauen im Pfarramt.⁷

Doch weiterhin meinten in den evangelischen Kirchen damals Minderheiten, dass aus theologischen Gründen sie dem nicht folgend dürften. In dieser Lage entwickelte die evangelische Kirche ein Muster, das dann auch für alle weiteren Konfliktthemen im Umgang mit Fragestellungen der Öffnung beim Pfarramt Schule machte: Das beinhaltet auch einen Minderheitenschutz; wenn einzelne Pfarrer meinten, sie könnten nicht neben weiblichen Kolleginnen in einer Gemeinde arbeiten oder wenn Kirchenvorstände eine Pfarrerin nicht wollten, dann wurde ihnen das anfangs zugestanden.

Man mag das inkonsequent finden. Es war damals dennoch pragmatisch weise: Es schützte die neu in die Minderheit geratenen Personen und die Gemeinden vor absehbaren Konflikten; es vermied Kirchenspaltungen über den konträren Fragen. Dieses Muster wurde in Landeskirchen reaktiviert in Fragen der Segnung für gleichgeschlechtliche Paare, der Öffnung des Pfarramts für Homosexuelle und dann noch einmal auch für die Frage einer gemeinsamen Wohnung mit einem gleichgeschlechtlichen Lebenspartner.

Man muss aber bei diesem Muster auch aufpassen, wenn es nicht zum Instrument werden soll, die Diskriminierung und Exklusion faktisch nur aufrechtzuerhalten. Wenn die Kirche ja gesagt hat, dann bedeutet das auch: Die neu für das Pfarramt zugelassenen Personen haben ein von der Kirche beschlossenes Recht. Der Beschluss steht nicht nur auf dem Papier. Die Kirche

⁷ Markus Rathey, Die Pfarrerin in Westfalen. Die Geschichte ihrer Gleichstellung am Beispiel der kirchenrechtlichen Entwicklung, in: Jahrbuch für westfälische Kirchengeschichte 86 (1992), 199–218.

muss dann aktiv dafür eintreten, dass in der Kirche insgesamt die Inklusion für die betroffenen Individuen tatsächlich Wirklichkeit werden kann. Die Kirche muss dann klarstellen, dass wenn es für das Pfarramt gilt, dann auch natürlich Frauen für kirchliche Leitungsämtler nicht ausgeschlossen werden dürfen. Die Kirche muss dann auch den Mut haben, nach außen, gegenüber anderen Kirchen, die etwa keine weiblichen Ordinierten haben, ihre Pfarrerinnen und Bischöfinnen nicht zu verstecken und aus falscher ökumenischer Rücksicht anderen nicht zuzumuten zu wollen. Das Problem sind da ja nicht die Frauen, sondern das Problem sind die Männer aus solchen Kirchen, die meinen, ihnen brähe eine Zacke aus ihrer angeblichen Krone, wenn sie in ökumenischer Augenhöhe auf Frauen in kirchenleitenden Ämtern treffen.

Manchmal gibt es noch Reste von fragwürdiger Übervorsichtigkeit. Um ein Beispiel zu nennen, von dem ich kürzlich hörte. In Bayern soll es Praxis sein, dass Gemeinden vor einer möglichen Kandidatensuche für das Pfarramt allgemein entscheiden sollen, ob sie auch einen Pfarrer/ eine Pfarrerin in gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaft akzeptieren würden oder nicht. Das ist m.E. eine unangemessene Regelung, weil sie die Ausgrenzungen systemisch konserviert. Denn so abstrakt gefragt wollen die Kirchenvorstände meist Ärger vermeiden. Wenn eine Kirche sich dazu entschieden hat, dass dieser Grad der Inklusion in ihr möglich sein soll, dann soll sie den Gemeinden auch nicht die Erfahrung ersparen, dass ein solcher Bewerber / eine solche Bewerberin wohlmöglich in allen Belangen der Befähigung zufällig viel besser ist als alle heterosexuellen Gegenkandidatinnen und -kandidaten, und dann der Kirchenvorstand sich der Frage stellen muss, nur wegen dieses Punktes sich für eine weniger fähige Bewerbung zu entscheiden.

Sie merken, mit solchen Überlappungen sind wir schon längst bei dem, was die Inklusion der Frauen in das Pfarramt uns für die Gegenwart lehrt.

These 3: Dass es Pfarrerinnen gibt, widerlegt besonders stark die Mär von der geschlechtsneutralen Kirche und Theologie. Dass das pastorale Amt von Frauen und von Männern ausgefüllt werden kann, gibt dem Pfarramt mehr Möglichkeiten, schafft eine bereichernde Breite statt maskuliner Verengung.

Solange es nur Pfarrer und keine Pfarrerinnen gab, konnte man so tun, als bestände beim geistlichen Amt Geschlechtsneutralität. Gerade die katholische Kirche musste ja in den letzten Jahren bitter lernen, wie diese Fiktion angesichts der Fälle sexuellen Missbrauchs zusammenbrach. Auch Priester, auch Pfarrer sind Männer – mit allen Risiken und Phantasien in Sachen Sexualität, die das Mannsein von Menschen mit sich bringen kann. In die Selbsterfahrung der evangelischen Kirche hingegen wurde die Wahrnehmung von Geschlechtlichkeit schon einige Jahrzehnte zuvor durch die Pfarrerinnen eingebracht. Dies aber kaum unter der Rubrik von Übergriffigkeit, wie sie sich bei Männern deutlich häufiger findet als bei Frauen. Es brachte vielmehr die Erfahrung ein:

- Es ist hörbar Frau, wenn eine Pfarrerin die Liturgie singt und die Segen spricht.
- Es ist anders, wenn eine Frau als Vertreterin der Kirche zum Taufgespräch oder zum Traugespräch in die Häuser kommt und sich mit Frauen oder Männern über

Elternschaft, Ehebeziehung und Familiengründung austauscht und dies in ihre Tauf- und Trauansprachen einfließt.

- Es ist merklich anders, wenn nicht nur Pfarrmänner im Pfarrkonvent unter sich sind, sondern auch Frauen dabei.
- Es ist merklich anders, wenn z.B. eine Adventspredigt zum Lobgesang Marias von einer Frau gehalten wird und nicht von einem Mann.⁸

Gerade in den ersten Jahren mit den ersten Pfarrerinnen waren diese Erfahrungen besonders stark, weil sie ungewöhnlich waren. Inzwischen haben wir uns längst so daran gewöhnt, dass fast schon wieder daran zu erinnern ist, wie anders es für die Kirche wäre, wieviel schlechter, wenn es nur Pfarrer gäbe und keine Pfarrerinnen – in Sachen Quantität derer im Pfarrer wie in Sachen Qualität.

Eine Kirche mit Pfarrerinnen und Pfarrern ist eine Kirche, die dichter dran ist an der Vielfalt des Lebens – eine Kirche, die Geschlechtlichkeits-Wahrnehmungen jeglicher Art nicht abdrängen kann, sondern damit umzugehen hat, dass sie da sind, nicht nur im sonstigen Leben, sondern auch bei der Begegnung mit Pfarrerinnen und Pfarrern. Also auch darin macht dies die Kirche besser, dass es Pfarrerinnen gibt.

Letzter Rest von einer Abwehr einer solchen Erfahrung ist übrigens die – dann in der Regel von Männern geäußerte – Warnung vor einer Feminisierung des Pfarrberufs.⁹ Das Pfarramt könne zu einem Frauenberuf herabsinken. Das stimmt nicht nur angesichts der Daten nicht: Es sind zu 33 Prozent EKD-weit Frauen im Pfarramt tätig; sowohl bei den Berufstätigen wie bei den Studierenden ist der Anteil der Frauen in der evangelischen Theologie deutlich geringer als beim ärztlichen Beruf.¹⁰ Aber vor der Feminisierung der Medizin warnt niemand. Und selbst wenn es so kommt, dass es mehr Pfarrerinnen als Pfarrer gibt: Das Problem liegt dann nicht bei den zu vielen Frauen, sondern bei den wenigen Männern. Das Problem liegt dann nicht darin, dass die Frauen machen, dass der Beruf herabsinkt, sondern die Herausforderung besteht dann darin, dass Gemeinde, Kirche und Theologie womöglich von der Art sind, dass sie sich den Erfahrungen von Männern schlechter erschließen als denen von Frauen.

These 4: Dass es Pfarrerinnen gibt, macht besonders sichtbar, wo es immer noch Nachholbedarf in Sachen familienfreundlicher Kirche besteht.

Wiederum, auch zu dieser letzten These, noch einmal zunächst ein Blick auf die Anfänge in der Reformation. Mit der Reformation bekamen die Pfarrer Ehe und Familie. Und es war durchaus ein Kalkül, dass dadurch die Pfarrer mehr Lebensnähe bekommen, dichter dran sind an den Erfahrungen von Lebensbeziehungen im Leben in Partnerschaft und Leben mit

⁸ Es wird übrigens oft auch als merklich anders erfahren, wenn ein Mann einen Vortrag hält / einen Artikel schreibt zum Thema Pfarrerin, als wenn dies eine Frau tut.

⁹ So etwa *Friedrich Wilhelm Graf*, *Kirchendämmerung. Wie die Kirchen unser Vertrauen verspielen*, München 2011; *ders.*, *Kirchendämmerung: Kuschelgott statt Wortgewalt*, in: *Christ & Welt* Ausgabe 9/2011.

¹⁰ Vgl. *Heinrich Bedford-Strohm*, *Pfarrerinnen sind ein Gewinn im Kirchenamt*, in: *Die Welt*, 7.1. 2012 (<http://www.welt.de/debatte/article13803054/Pfarrerinnen-sind-ein-Gewinn-im-Kirchenamt.html>, abgerufen am 29.5.2014).

Kindern. Dass damit auch die Frage der Familienfreundlichkeit auftritt, fiel solange kaum auf, wie im Modell der patriarchalen Familie das Ideal bestand, dass die Frau dem Pfarrer den Rücken freihält – wie paradigmatisch bei Katharina von Bora der Fall, die den gesamten Rest der Arbeit zuhause machte für ihren Martin Luther. Nicht nur gebar sie ihm seine Kinder, sondern sie managte auch den Lutherhof – von der ständigen Bewirtung der Gäste bis zur Organisation von Viehzucht und Bierbrauerei.

Der Pfarrer ist immer im Dienst – dieses Ideal ließ sich nur so lange aufrechterhalten, wie dahinter die Ehefrau das allermeiste Andere abnahm. Bei der Pfarrerin wurde deutlich: Sie ist wohlmöglich nicht immer im Dienst. Deswegen waren zunächst oft auch unverheiratete Frauen die Pionierinnen im Pfarramt, weil die Männer es sich anders gar nicht vorstellen konnten und darum die evangelische Kirche noch im 20. Jahrhundert etwas so merkwürdiges wie einen Pfarrerinnen-Zölibat erfand.

Es trat die Thematik der Familienfreundlichkeit des Pfarramts erst wirklich mit den Pfarrerinnen auf die Bühne. Berufstätigkeit beider Ehepartner im Pfarrhaus und halbe Stellen ergaben sich zunächst ebenfalls gerade bei Pfarrerinnen, sind aber natürlich überhaupt nicht auf sie beschränkt. Die Work-Life-Balance ist ein Thema in der Gesellschaft überhaupt, das sich mit der Arbeitsverdichtung weiter zugespitzt hat. Und das Pfarramt befindet sich in diesen Fragen mittendrin.

Wie lassen sich Berufstätigkeit und Partnerschaft und Familie unter einen Hut bringen? – das ist die Herausforderung für alle Partnerbeziehungen und Familien der Gegenwart. Aber immer noch, angesichts der biologischen Gegebenheiten und mehr noch der Zähigkeiten alter Rollenmuster, betrifft auch im Pfarramt die Herausforderung faktisch stärker Frauen als Männer. Die fehlende Familienfreundlichkeit des Pfarramts bedeutet heute darum faktisch eben immer noch mehr fehlende Frauenfreundlichkeit als fehlende Männerfreundlichkeit.

So möchte ich einfach an dieser Stelle ihnen meine Vorstellungen zur Debatte um die Arbeitszeit von Pfarrerinnen und Pfarrern knapp vorstellen als Anregung zur Diskussion.

Die Debatte ist ja davon gekennzeichnet, dass Arbeitszeitenbeschreibungen einerseits gefordert, andererseits abgelehnt werden. Stand der Diskussion im Rheinland ist, was die ganze Widersprüchlichkeit zeigt: Eine Berechnung des zeitlichen Durchschnittsaufwands für typische Tätigkeiten von Pfarrerinnen und Pfarrer ist erfolgt und auf der Landessynode „zur Kenntnis genommen“, insofern synodal akzeptiert – einerseits, andererseits wurde aber genau der Schritt nicht gegangen, sich auf Vorstellungen über eine Gesamtarbeitszeit zu einigen, ja sie überhaupt zu benennen.¹¹ Damit verpufft dann aber auch mindestens die Hälfte des Sinns davon, überhaupt sich Gedanken um die erforderlichen Zeitaufwand für Tätigkeiten von Pfarrerinnen und Pfarrern zu machen.

¹¹ Vgl.

http://www.ekir.de/www/downloads/DS_10_Zeit_fuers_Wesentliche_Perspektiven_auf_den_Pfarrberuf.pdf, zuletzt aufgerufen am 19.7.2014, Zum Stand der Debatte siehe dort S. 2 bis 5.

Mein Vorschlag besteht nun darin, in Sachen Tätigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern zu unterscheiden zwischen: Pflicht, Kür und Hobby.¹²

Pflicht – das sind die Aufgaben von Grundversorgungstätigkeiten. Den Zeitaufwand dafür zu berechnen macht Sinn, denn so lässt sich kalkulieren, wieviel mit Fug und Recht von Pfarrerinnen und Pfarrern erwartet werden kann, bei einer 100%-Stelle oder bei der 50% Stelle, und wo mehr nicht geht. Und diese Pflicht sollte bei einer Vollzeitstelle nicht mehr als die übliche 40-Stunden-Woche ausmachen, bei Teilzeit weniger. Mehr an Gottesdiensten und Kasualien, Konfirmandenunterricht usw. kann die Gemeinde nicht von ihren Pfarrerinnen und Pfarrern erwarten.

Wollen Pfarrerinnen und Pfarrer sich auf die 40 Stunden beschränken oder will auch ein Pfarrerverein dafür optieren, dann würde man damit aber auch die Logik übernehmen, dass Pfarrerinnen und Pfarrer eben nichts anderes als beruflich bei der Kirche Angestellte sind. Will man umgekehrt das Pfarramt als freie selbstgestaltete und in großer Eigenverantwortung geleistete Leitungstätigkeit haben, dann wird man sagen sich darauf einlassen müssen, das es hier so ist, wie wenn man woanders in leitender Stellung tätig ist oder freiberuflich tätig ist: Es lässt sich mit 40 Stunden wöchentlich nicht machen. So anders sind Pfarrerinnen und Pfarrerinnen nicht mit ihren hohen Dienstzeiten bei durchschnittlich weit über 50 Stunden.¹³

Und damit sind wir bei der *Kür*: Das sind zusätzliche Stunden, in denen die Pfarrerin ihre besonderen Fähigkeiten, Interessen und Verantwortlichkeiten einbringt und in denen an dem besonderen Profil von Gemeinden gearbeitet wird. Hierüber sollten Presbyterium und Pfarrerin miteinander verhandeln und sich verständigen. Hier kann und muss man nicht so auf Stunde und Minute genau rechnen. Aber eine besprochene Vorstellung über den Zeitumfang gehört auch da unbedingt dazu.

Denn es sollte auch noch Raum bleiben für das dritte, das ich *Hobby* oder Privatvergnügen nenne. Darüber hat der Kirchenvorstand überhaupt nichts zu bestimmen, hier ist die Pfarrerin in der gleichen Situation wie alle Gemeindeglieder sonst auch, die sich ehrenamtlich engagieren mögen oder nicht. Es kann sein, dass die Pfarrerin sich für liturgisches Singen oder Rudertouren in der Gemeinde engagiert, oder dass sie außerhalb der Gemeinde z.B. bei Amnesty International mitarbeitet. Es kann aber genauso gut sein, dass die Pfarrerin oder der Pfarrer hier für einige Jahre nichts machen, weil sie eigene Kleinkinder oder ein pflegebedürftiges Elternteil zu versorgen haben.

Ein solche Unterscheidung von Pflicht, Kür und Hobby hilft dabei, die Pfarrerin, den Pfarrer vor Ausnutzung durch ihr Pfarramt ebenso zu schützen wie die Kirchengemeinde vor Faulheit der Pfarrerin oder des Pfarrers, wenn man sich als immer beschäftigt gibt und auch das

¹² Zuerst vorgetragen: *Eberhard Hauschildt*, Zeit für das Wesentliche. Vortrag auf dem Tag Rheinischer Pfarrerinnen und Pfarrer, am 13.9. 2012 in Koblenz. Der Text ist abrufbar in: <http://www.ev-theol.uni-bonn.de/fakultaet/PT/hauschildt/theologie-der-akteure-in-der-kirche.-fachdisziplinerorientiertes-teilverzeichnis-der-veroeffentlichungen.-jul-2014.pdf>. Vgl. aber dazu auch schon: *Eberhard Hauschildt*, „Der Pfarrer ist immer im Dienst“. Abschied von einer unprofessionellen Arbeitszeitenhandhabung, in: Deutsches Pfarrerberblatt 93 (1993), 275-279.

¹³ Eine Untersuchung kommt sogar auf 63 Stunden durchschnittliche Arbeitszeit: *Dieter Becker*, Empirische Ergebnisse und berufssoziologische Erkenntnisse. Arbeitszeiten im heutigen Pfarrberuf, in: Deutsches Pfarrerberblatt 2010 (110), 80-85.

Zeitungslesen als pastorale Pflichtaufgabe einberechnet wissen will. Es macht durchsichtig für alle Beteiligten, was die Pfarrerin / der Pfarrer tut.

Ich fasse zusammen:

Es ist um so viel besser, dass es nicht nur Pfarrer, sondern auch Pfarrerinnen in der evangelischen Kirche gibt.

Vier Gründe habe ich Ihnen vorgeführt:

1. Erst damit hat endlich die Theologie der Evangelischen Kirche die angemessene Konsequenz gezogen vom allgemeinen Priestertum aus Frauen und Männern.
2. Erst das hat die Kirche gelehrt, Reformen im Pfarramt mit innerkirchlicher Pluralität samt Gewissensvorbehalten einer Minderheit angemessen einzuführen.
3. Es hat wirksam dazu beigetragen, die irrige und gefährliche Vorstellung von geschlechtsloser und geschlechtsneutraler Kirche und Theologie aufzudecken.
4. Es macht, unter den Bedingungen der Gegenwart, die Herausforderung zu einem stärker beziehungsfreundlichen und familienfreundlichen Pfarramt anschaulich und dringlich.

Also: Pfarrerinnen geben der Kirche und dem Pfarramt die nötige Erfahrungsbreite; sie machen das Pfarramt stark in einer Weise, wie es die Männer allein, und wären es die besten Männer, nicht hinbekommen könnten. Sie weisen faktisch deutlicher als die Pfarrer auf Herausforderungen für die Kirche im „eigenen Laden“ und in der Gesellschaft hin: Das Zusammenleben von Frauen und Männern und Kindern in der Gesellschaft ist längst noch nicht optimal; die Familien- und Partnerschaftsfreundlichkeit in der Kirche und in der Gesellschaft ist ein Projekt, an dem es weiter zu arbeiten gilt. Und auch dafür ist genau dies der richtige Grundsatz, der im Motto der Tagung genannt ist: „lasst uns miteinander“ uns dieser Aufgabe stellen.